

Marcus Dominic Timm

Die Herzbaum-Chroniken

Die Geschichte von DALIB & Nick

Band 1: Mehr als eine Farbe…


LESEPROBE



Widmungen

Für meine Eltern und meine ganze Familie,
die mich immer bedingungslos geliebt und
unterstützt haben und es bis heute tun.

Und für alle Kinder dieser Welt, die sich
manchmal verloren, anders oder „nicht
willkommen“ fühlen.
Diese Reihe ist für euch, damit ihr nie vergesst:
„Jeder Mensch ist wertvoll, weil er Mensch ist“

Copyright 2025 Marcus Dominic Timm
Alle Rechte vorbehalten.

Keine Teile dieses Buches dürfen ohne schriftliche Genehmigung des Autors vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert, in elektronischen Systemen verarbeitet oder in irgendeiner Form verbreitet werden – mit Ausnahme kurzer Zitate in Besprechungen.

Hinweis zur KI-Nutzung:
Teile dieses Projekts entstanden mit Unterstützung moderner KI-Werkzeuge.
Sie dienen mir als Hilfsmittel – insbesondere, um trotz meiner Sehschwäche visuelle und akustische Elemente selbst zu gestalten.
Alle KI-Inhalte wurden von mir geprüft, überarbeitet/verändert und in den künstlerischen Stil des Herzbaum-DALIB-Universe eingebettet. Mehr zur KI-Nutzung unter: www.hdu-niverse.de/einsatz-von-ki

Marcus Dominic Timm

Die Herzbaum-Chroniken

Die Geschichte von DALIB und Nick

Band 1:

Mehr als eine Farbe…

Eine Geschichte aus dem:

HDU
HERZBAUM-DALIB-UNIVERSE

Bilder erstellt mit der Unterstützung von ChatGPT (von mir „Yoshi“ genannt) und teilweise manuell nachbearbeitet



Inhaltsverzeichnis

Prolog:
Zuhause bei Nick 5

Zwischenspiel:
Wenn der Wald atmet… 12

Kapitel 1:
Die Tafel 18

Kapitel 2:
Auf dem Schulhof 29

Zwischenspiel:
Wenn das Gleichgewicht zittert 40




Kapitel 3:
Die Begegnung 44

Kapitel 4:
Vertrauen braucht Zeit 57

Kapitel 5:
Der Herzbaum 75

Kapitel 6:
Auf dem Baumstamm 84

Kapitel 7:
Worte die bleiben 92

Kapitel 8:
Der Weg zurück 98





Zwischenspiel:
Der Wald weiß es **102**

Kapitel 9
„Mehr als eine Farbe…“ **105**

Epilog:
Schuhe aus dem Rucksack **120**

Nachspiel:
Lichtung im Abendlicht **125**

Anhang:
Anhang für Eltern **129**








Prolog

Zuhause bei Nick

Nick saß am Küchentisch und betrachtete sein Brot. Nicht angestrengt, nicht suchend – einfach so, wie er es immer tat: Mit dem Kopf leicht nach vorn geneigt, das Brot dicht vor den Augen. Links sah er besser als rechts, und wenn er sich konzentrierte, konnte er sogar die kleinen Krümel auf der Kruste erkennen. Manchmal stellte er sich vor, es wäre ein Gebirge aus Brot. Ein kleines zwar, aber sein eigenes.

Die Brille – türkis, schlicht, mit runden Gläsern – rutschte ihm immer ein wenig von der Nase, wenn er so saß. Aber sie gehörte zu ihm wie





seine Stimme oder seine Gedanken. Ohne sie fühlte er sich nackt. Nicht hilflos – aber nackt.

„Nick! Es ist schon halb acht!“

Die Stimme seiner Mutter klang wie so oft: leicht gehetzt, aber nicht genervt. Eher routiniert statt besorgt.

„Ich bin gleich fertig“, rief er zurück – laut genug, um nicht als Murmeln durchzugehen, aber leise genug, dass es nicht nach Trotz klang.

Denn das hatte seine Mutter nun wirklich nicht verdient. Sie war – was vermutlich viele Kinder von ihren Müttern sagen – die liebevollste und verständnisvollste Person, die er kannte. Sie war immer für ihn da. Half, wenn er Probleme bei den Hausaufgaben hatte. Tröstete ihn, wenn er mal wieder mit seiner Sehschwäche haderte und sich fragte: *Warum ich?* Und das für ihn wohl Außergewöhnlichste: Sie strahlte

eine Ruhe aus, die er noch nie bei anderen Menschen gesehen hatte. Als sei sie mit ihrem Leben, trotz noch so großer Schwierigkeiten, immer zufrieden.

Eine Zufriedenheit – da war Nick sich sicher, nach der die meisten Menschen vermutlich ihr ganzes Leben lang vergeblich suchten. Dabei, so dachte Nick oft, hatte es seine Mutter nicht leicht: Der eine Sohn sehbehindert und der andere - sein Bruder Philipp - hochbegabt, also sehr klug. Daher sahen die beiden sich auch nicht sehr oft. Denn Philipp ging auf ein Internat für hochbegabte Kinder. Vielleicht gerade deshalb konnte Nick - auch wenn er noch so jung war - schon begreifen: Es war für seine Mutter wohl nicht leicht. Auf der einen Seite ein Kind, das die Welt nicht so sah, wie sie ist und deshalb mit dieser kämpfte. Auf der anderen Seite ein Kind, welches der Welt

immer einen Schritt voraus war - und aus diesem Grund nicht weniger mit ihr zu kämpfen hatte.
Trotzdem schien sie immer zufrieden mit sich und der Welt. Manchmal beneidete Nick sie um diese Eigenschaft…
Ein weiteres Mal ertönte die Stimme seiner Mutter aus dem Flur, mahnte Nick zum Aufbruch und riss ihn damit aus seinen morgendlichen Gedanken. Hastig aß er auf.
Er stand auf, schnappte sich seine Tasche und schlüpfte in seinen beerenfarbenen Hoodie, sein Lieblingsstück. Die Bewegungen waren flüssig. Kein Tasten, kein Zögern. Er kannte seine Umgebung. Kannte die Kante des Tisches, die knarrende Diele vor der Küchentür, den Haken an der Garderobe, an dem manchmal der Hausschlüssel baumelte. Heute hing er dort. Er verabschiedete sich

noch von seiner Mutter mit einem Kuss auf die Wange und öffnete die Haustür. Ein kühler Hauch kam ihm entgegen: Herbstduft – es roch nach feuchter Erde, nassem Laub gemischt mit einem Hauch von Regen in der Luft. Er trat hinaus, schloss hinter sich und ging los.
Ohne Stock. Ohne fremde Hilfe. So schlecht sah er nun auch wieder nicht, dachte er bei sich und sprach es auch manchmal laut aus, wenn ihn die Leute darauf ansprachen, warum er denn keinen „Blindenstock“ benutzte. Er hasste dieses Wort geradezu. Er war nicht *blind*, er konnte nur nicht gut sehen. Für ihn war das ein großer und sehr feiner Unterschied.
Der Weg zur Schule war ihm vertraut. Er wusste, wann die Hecke kam, an der die Spinnenweben hingen, wann der Bürgersteig

eine Unebenheit hatte und wann die Bordsteinkante niedriger war als gewöhnlich. Aber trotzdem passierte es manchmal.
Wie gestern, als er mit der Schulter gegen den geöffneten Fensterladen gestoßen war. Oder letzte Woche, als er über eine Tasche stolperte, die jemand mitten im Flur abgestellt hatte. Es war nichts Dramatisches. Es war einfach… Alltag.
Nick war acht. Und acht Jahre alt zu sein bedeutete, viel zu wissen – und noch mehr nicht.
Zum Beispiel: Warum ihn manche Kinder „Brillen-Junge“ nannten, obwohl fast jeder in der Klasse inzwischen eine Brille trug. Oder warum sie kicherten, wenn er beim Vorlesen in der Zeile verrutschte oder beim Schreiben an der Tafel größer schrieb als alle anderen.

Oder warum sie Witze machten, wenn er das Blatt fast mit der Nasenspitze berührte, um überhaupt etwas davon ablesen zu können.
„Was daran war eigentlich so witzig?“, fragte er sich oft.
Er wusste nur, dass er oft nicht wusste, was an ihm eigentlich falsch sein sollte.
Als er an der Ecke zur Schule ankam, hörte er sie schon – die Stimmen. Lachen. Das typische „Hey!“ von Jungs, die nichts Gutes im Sinn hatten.
Er senkte den Kopf ein Stück. Nicht, weil er Angst hatte, sondern weil er gehofft hatte, heute einfach mal nur „Nick“ zu sein.
Aber die Hoffnung war ein stiller Gast, der selten blieb.




☯

Zwischenspiel

Wenn der Wald atmet…

Der Wald war still.
Nicht leer – nein – sondern in jener Art still, die atmet.
Die sich nicht aufdrängt. Die nicht schweigt.
Sondern die wartet.

Zwischen den Bäumen hing ein feiner Nebel.
Er lag wie ein Schleier über den Farnen, spannte silbrige Fäden zwischen knorrige Äste, glitt über den moosbedeckten Boden wie ein leichter, wacher Gedanke. Hoch oben knarrte eine alte Buche, als würde sie sich im Schlaf strecken. Ein Käuzchen rief, fern, verhalten, fast fragend.





Und dann: eine Bewegung zwischen den Bäumen.

Kaum sichtbar, wie etwas nie Dagewesenes.
Ein leises Flirren im Dickicht, ein Wispern im Laub.
Etwas oder jemand war da.

Eine Gestalt glitt durch den Wald. Nicht hastig, aber auch nicht träge.
Die Schritte waren leicht, fast lautlos – keine Schuhe zerquetschten das Laub, keine Sohlen rutschten über Stein. Nur nackte Füße, die die Erde kannten. Die nicht auf ihr liefen, sondern mit ihr.
Der Boden gab keinen Laut von sich. Doch dort, wo die Gestalt ging, schien der Nebel zurückzuweichen. Nicht aus Angst – sondern aus Achtung vor diesem Wesen, seiner Aura.

Die Bäume neigten ihre Zweige ein Stück, als wollten sie lauschen.
Ein Fuchs, der im Unterholz geschlafen hatte, hob den Kopf, blinzelte einmal, blieb ruhig liegen und schlief dann einfach weiter. Er kannte den Geruch. Er war nicht neu – nur selten geworden.

Zwischen zwei knorrigen Eichen blieb die Gestalt stehen.

Ein leises Summen erfüllte die Luft.
Nicht von Insekten.
Nicht von Wind.
Sondern von etwas Tieferem.
Etwas, das unter der Rinde klang, in den Wurzeln vibrierte, von Moos zu Moos wanderte.

Die Gestalt legte eine Hand an den Stamm einer Linde.
Die Rinde war rau, aber warm. Der Baum antwortete nicht mit Worten – doch seine reine Anwesenheit war wie eine Sprache, die man weder hört noch sieht, aber dennoch versteht. Ein stiller Gruß.

Dann, aus dem Nichts, wie aus weiter Ferne – eine Stimme.

Tief. Alt. Wie aus der Erinnerung der Welt selbst:

„Du bist der Hüter des Gleichgewichts. Beschütze jene, die den Mut haben, sie selbst zu sein.“

Ein Windzug wehte durch das Geäst.

Kein gewöhnlicher.
Einer, der schon Altes berührte.
Der Wissen mit sich trug.

Die Gestalt hob den Kopf. In der Ferne bellte ein Hund.
Und irgendwo – ganz leise – rief eine Kinderstimme.
Verloren.
Müde.
Nicht gehört.

Noch nicht.

Die Gestalt bewegte sich wieder, verschmolz mit dem Nebel, wurde Schatten, wurde Moos, wurde Lautlosigkeit.
Und verschwand.

Nur der Abdruck eines Fußes blieb im feuchten Waldboden zurück.
Nicht tief.
Nicht schwer.
Aber mit einem dunklen Zeichen darin, das wie zwei ineinandergelegte Tropfen wirkte.
Ein Kreis der Gegensätze.
Ein Gleichgewicht.

Dann setzte der Regen ein.
Der Abdruck war fort.



Kapitel 1

Die Tafel

Die Wanduhr tickte lauter als nötig.
Oder vielleicht war es auch nur Nicks Kopf, der bei jedem Ticken ein Stück tiefer zwischen die Schultern sank.
Drei Minuten noch bis zum Klingeln. Drei Minuten, in denen sich alle nur noch auf ihre Brotdosen, ihre Handys oder den Fluchtplan zum Pausenhof konzentrierten.
Alle – außer Frau Kranz.

„So, Nick – möchtest du uns den letzten Satz noch an die Tafel schreiben?“
Ihre Stimme klang fast freundlich.
Fast.

Nick erstarrte.
Sein Magen zog sich zusammen, als hätte jemand einen unsichtbaren Faden durch ihn hindurchgezogen. Natürlich wollte er nicht. Er hasste es.
Aber „möchtest du“ bedeutete in Wirklichkeit „du musst jetzt“.

Er hörte ein leises Kichern von links.
Einer der drei. Immer sie.

Langsam stand er auf, nahm sich das Stück Kreide, das Frau Kranz ihm hinhielt, und ging nach vorn.
Die Klasse war ein Meer aus Schatten – Gesichter in der Unschärfe. Er sah Konturen, Farben, Lichtreflexe auf Brillengläsern.
Aber nicht wer da genau saß. Nicht wie sie ihn ansahen. Und doch spürte er es.

Das Gekicher. Das Flüstern. Das Knistern jener Blicke, die nur darauf warteten, dass er stolperte oder einen Fehler machte.

An der Tafel hielt er inne.

„Der letzte Satz, Nick“, erinnerte Frau Kranz ihn. „Du hast ihn doch richtig aufgeschrieben?“

Nick nickte stumm.
Er wusste, was er schreiben sollte – zumindest inhaltlich. Buchstaben, Rechtschreibung, das ging alles. Nur das Schreiben selbst… war schwierig.

Die Kreide war zu dick. Die Tafel zu groß.
Er hielt die Kreide so, wie er es von seinem eigenen Heft gewohnt war – dicht vor die Augen.


DIE BLÄTTER,
FALLEN, WEIL
DER WIND
SIE RUFT

Und er schrieb.

Langsam.

Groß.

Größer als die anderen.

„Die Blätter, fallen, weil der Wind sie ruft.“

Ein Satz aus dem Lesebuch. Einfach. Poetisch sogar.
Aber in seiner Handschrift sah er aus wie ein Hilferuf.

Hinter ihm: Kichern. Schon wieder.
Diesmal lauter.
„Boah, der malt ja mehr als er schreibt“, flüsterte jemand – und ein anderer antwortete laut genug: „Vielleicht sieht er ja nur in

Plakatschrift!“ Das war Julian. Es war immer Julian. Typ: „Anführer“, aber nicht so wie man ihn aus Märchen kennt: Beschützer der Schwachen – Held derer die sich nicht selbst helfen können…
Nein, eher das Gegenteil: Laut, gemein, immer einen fiesen Spruch auf den Lippen.

Ein paar lachten. Einer klatschte sogar leise. Das könnte Ben gewesen sein, schoss es Nick durch den Kopf. Doch abgesehen davon, dass er schlecht sah, hatte er hinten keine Augen im Kopf. Und das war glücklicherweise *normal*.

Nick verkrampfte sich leicht. Sagte aber nichts. Versuchte sich auf den Satz zu konzentrieren und schrieb weiter.
„Kannst Du vielleicht NOCH größer schreiben?“, fragte einer aus der Reihe direkt




am Gang. Das war Timo. Einer „der Drei“.
Die, welche für Nick nichts übrighatten, außer Spott und Häme.

Nick erstarrte.
Wollte sich umdrehen, wollte was sagen – aber was?
Dass er eben so schreibt? Dass er auf dem rechten Auge fast nichts sieht und das Linke auch nur wie durch Milchglas funktioniert?

Frau Kranz räusperte sich.
„Bitte! Ruhe da hinten. Nick gibt sich Mühe.“

Das Lachen versiegte nicht. Es kicherte nur leiser weiter – wie ein Tier, das sich kurz duckt, um dann wieder, nur heftiger, erneut zuzuschlagen.
Nick schrieb den Punkt.





Drehte sich um.
Sah nicht direkt in die Gesichter – aber in die Richtung. Und es reichte.
Nick hatte richtig gelegen. Das konnte er zwar nicht richtig sehen aber spüren. Als er in Richtung „der Drei“ schaute spürte er deren Grinsen förmlich, auch wenn er es nur erahnte.

Beim Zurückgehen zu seinem Platz rempelte ihn Timo, der ja am Gang saß, unauffällig an.
„Ups“, flüsterte er mit einem falschen Lächeln.
„War bestimmt mein blinder Fleck.“

Frau Kranz schaute nicht hin. Oder tat zumindest so.
Nick ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken.
Er sagte nichts. Nicht zu ihr. Nicht zu sich.

Dann klingelte es.

Alle sprangen auf, als hätte jemand Feueralarm ausgelöst.

Die Mobber – Julian, Ben und Timo – waren die Ersten an der Tür. Laut, breit, schubsend. Einer warf noch einen Seitenblick auf Nick. „Runde Zwei gleich auf dem Hof, was?“ flüsterte er, kaum hörbar – aber deutlich genug.

Nick blieb sitzen, bis der größte Schwarm Schüler draußen war.
Dann stand er auf, nahm seine Tasche, sah kurz zu Frau Kranz – die gerade ihren Schreibtisch aufräumte – und ging langsam zur Tür.

„Nick?“, sprach ihn Frau Kranz nochmal an.
„Ja?“, gab er zögernd, mehr als Frage, denn als Antwort zurück und drehte sich leicht zu ihr.

„Das hast Du gut gemacht. Lass Dich von den anderen nicht aus der Ruhe bringen. Die sind einfach unreif.“
„Danke.“, gab er nur knapp zur Antwort und verließ dann das Klassenzimmer. Ohne sich nochmal nach Frau Kranz umzuschauen.
Sie hatte es also bemerkt, dachte er bei sich - *Ein kleiner Trost, immerhin…* und seufzte in sich hinein.

Die Flure waren voll. Stimmen, Schritte, der Geruch nach nasser Jacke und Aufregung.

Nick drückte sich an die Wand.
Er wollte einfach nur raus aus dem Schulgebäude. Raus an die frische Luft. Irgendwohin, wo die Blicke nicht so brannten. Vielleicht an den Rand des Schulhofs. Oder… vielleicht zum Waldrand.

Dort war es ruhig.

Dort sah ihn niemand an, wie durch ein Brennglas.



Ende der Leseprobe

Danke fürs Lesen und bis hierhin!

Du möchtest mehr über Nick und die Herzbaum-Chroniken erfahren?
Dann findest Du mehr Spannendes unter:

www.hdu-niverse.de



Nick ist anders.
Und an manchen Tagen fühlt sich das besonders schwer an.

Als er nach einem schlimmen Morgen in den Wald flieht, begegnet er einem Wesen, das er nicht erwartet hat – einem stillen Freund mit grün schimmernder Haut, warmen Augen und einem Bo-Stab in der Hand.

DALIB spricht mit Bedacht. Er hört zu. Und er scheint die Welt auf eine ganz andere Weise zu verstehen.

Zwischen Wurzeln und Moos, zwischen Schweigen und Fragen, beginnt eine Begegnung, die alles verändert.

Eine Geschichte über das Gesehenwerden, Vertrauen – und einen Freund, der da ist, wenn man ihn wirklich braucht.

Ein Vorlesebuch über Mut, Anderssein und leise Freundschaft